





© Osteuropa-Institut, Juli 2010

Freie Universität Berlin

Garystraße 55

14195 Berlin

Initiative und Redaktion: Julia Gerlach, Julia Metger

Layout: Vesna Špoljarić

Inhalt

	Seite
Projekte, Projekte, Projekte Von der Praxis im neuen Hochschulalltag	1
Exkursion nach Kazan, 17.-23. Mai 2010	5
„Das ist so bunt hier, Multikulti, schön, der Penner neben dem Geschäftsmann“ Die Raumgreifer_Innen untersuchten Vielfalt im öffentlichen Raum	7
Futtern wie bei Muttern?! Kulinarische Kulturen zwischen Berlin und Kazan	9
Zwischen den Stühlen... Deutschland – Russland – Tatarstan	11
Identitäten in bi-kulturellen Familien in Berlin und Kazan	13
Google Your Way out of the Generation Gap	15
Kazaner in Berlin - Lebensgeschichten von Auswanderern	17
Musik und Identität Wie und durch was entstehen eigentlich Bandidentitäten?	19
Ethnische Diversität in Unternehmen in Berlin und Kazan	21
Fotogalerie	23
Danksagung	27



Projekte, Projekte, Projekte

Von der Praxis im neuen Hochschulalltag



Julia Gerlach, Kursleiterin
„Berlin – Kazan. Unity in
Diversity?“

Im 21. Jahrhundert gelten Universitäten immer noch als Hort der Wissenschaften. Aber weil sich die Wissenschaften gewandelt haben – oder sich in einer sich wandelnden Umwelt mitwandeln mussten – hat sich auch die Universitätslandschaft verändert. Und sie verändert sich weiter.

Zeichen des Wandels finden sich überall in den Hochschulen, das ist wohl ein globaler Befund. Sie lassen sich bei weitem nicht nur in Bologna-Termini wie „konsekutive Studiengänge“ oder „ECTS“ messen. Der Wandel setzt bereits an der Substanz von Lehre und Forschung an. Er ist tiefgreifend – und er wühlt auf, das gesamte Bildungssystem und mit ihm Studierende und Lehrende, Politiker und künftige Arbeitgeber einer neuen Akademikergeneration.

Ein Aspekt der sich wandelnden Hochschule ist die Inklusion von Praxiselementen in die Ausbildungsphilosophie und in den Kurskanon der Universitäten und damit in den Hochschulalltag. Akademiker werden weniger zu dezidiert wissenschaftlichen Schreibtischtätigkeiten, als vielmehr zu vielfältig und auch praktisch einsetzbaren Allroundern ausgebildet.

Wenn Wissenschaft der Gesellschaft dienen soll, ist die Förderung praxisrelevanter Qualifikationen auch in der Akademikerausbildung eine konsequente Schlussfolgerung. Die Berufsfelder der meisten Hochschulabsolventen liegen jenseits des

wissenschaftlichen Kontextes. Sie möglichst gut auf ihre späteren beruflichen Tätigkeiten vorzubereiten, muss ein Kernanliegen der Hochschulen sein.

Die Praxis hat – vergleichsweise früh, nämlich bereits im Jahre 2003 – auch Einzug im Masterprogramm Osteuropastudien am Osteuropa-Institut der Freien Universität gehalten. Der Kurskanon sieht einen sogenannten Projektkurs vor, der im ersten und zweiten Studiensemester zu absolvieren ist.

Was verbirgt sich hinter dem Label „Projektkurs“? Eine Lehrveranstaltung, die sich von den klassischen Seminaren und Vorlesungen dadurch abhebt, dass sie Raum für die Entwicklung und Realisierung von Ideen und Vorhaben der Studierenden gibt. Projektkurse geben zwar einen wissenschaftlichen Rahmen vor, aber es liegt an den Studierenden, diesen Rahmen selbst weiterzudenken und ihn zu konkretisieren. Das Ziel besteht darin, in Arbeitsgruppen eigene „Projekte“ zu generieren und sie in die Praxis umzusetzen. Ein Projekt im Sinne des Projektkurses kann nahezu jedes Produkt und jede Maßnahme sein, das oder die geeignet ist, die Ergebnisse der Projektarbeit zum Rahmenthema zu illustrieren und zu reflektieren. Ob Fotoausstellung oder Film, Radiobeitrag oder journalistische Reportage, wissenschaftlicher Aufsatz, Workshop oder Theaterstück: es gibt viel Raum für Kreativität, er muss nur erschlossen werden.



Der wissenschaftliche Rahmen im Studienjahr 2009/2010 lautet „Berlin – Kazan. Unity in Diversity?“. Regional im Mittelpunkt stehen die beiden Stadtregionen Berlin und Kazan (Hauptstadt der Republik Tatarstan, die zur Russländischen Föderation gehört). Konzeptionell liegt der Fokus auf der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Diversitäten. Kazan und Berlin sind beide Schmelztiegel verschiedener Kulturen und Religionen. Die Perzeption von Diversität und der alltägliche Umgang mit ihr weisen allerdings Unterschiede auf. Diese durch Projekte zu ergründen und zu beleuchten, nicht nur sekundär-wissenschaftlich, sondern durch eigene Feldforschungen und Erfahrungen vor Ort, ist das Kernziel des Kurses. Eine Studienfahrt Mitte Mai 2010, an der über 30 Studierende teilnahmen, bot Gelegenheit zum intensiven Eintauchen in die Stadtregion Kazan und zum Austausch vor Ort.

In der Summe haben sich acht Projekte konstituiert, die verschiedenen Aspekten von Diversitäten unterschiedlich nachspüren. Die Vielfalt der Sub-Themen und Projektformen ist offensichtlich und spiegelt die unterschiedlichen Interessen der Arbeitsgruppen wider. Auch im winzigen Mikrokosmos des Projektkurses ist Diversität präsent – und bereichert durch eine breite Palette an Zugängen zum Rahmenthema:



Projekt „Der öffentliche Raum in Berlin und Kazan“

Unabhängig davon, ob der öffentliche Raum als Raum demokratischer Öffentlichkeit oder von Konflikt und Unsicherheit angesehen wird, tritt in ihm gesellschaftliche Diversität sichtbar hervor. Die Gruppe untersucht in Berlin und in Kazan jeweils einen Platz und einen Park auf die Frage hin, welche Form von Diversität(en) wie sichtbar wird. Hierzu werden ethnographische Beobachtungen, Interviews, Foto- und Videoaufnahmen durchgeführt, deren Ergebnisse in eine Ausstellung einfließen.

Projekt „Futtern wie bei Muttern?! Kulinarische Kulturen zwischen Berlin und Kazan“

Essen dient nicht nur der Nahrungsaufnahme, sondern ist auch Ausdruck von Identitätsbildung, verknüpft mit Fragen der Integration und kulturellen Vielfalt. Welche Zusammenhänge gibt es zwischen der eigenen Esskultur und der Anpassung an die jeweilige Majoritätskultur? Die Projektgruppe hat einen Rezeptwettbewerb ausgerufen, in Kazan reichlich Speisen getestet und Interviews durchgeführt. Als Produkt ist geplant, einen Kalender mit Rezepten und Forschungsergebnissen herauszugeben.



Projekt „Kulturelle Identität(en) Russlanddeutscher in Berlin und Kazan“

Die Gruppe untersucht mit Blick auf Sprache, Gewohnheiten und Traditionen Russlanddeutsche in Berlin und in Kazan bzw. Tatarstan. Wie lässt sich die (hybride?) Identität von Russlanddeutschen erfassen? Welche Rolle spielen Generation und Entfernungen?

Projekt „Identitäten in bi-kulturellen Familien“

„Unity in Diversity“ – der Titel des Projektkurses ist gleichermaßen Programm in bi-kulturellen Partnerschaften, der wohl persönlichsten Form kultureller Verständigung. Das Erkenntnisinteresse der Gruppe bezieht sich auf die Entwicklung von Identität im Mikrokosmos bi-kultureller Familien. Sie fragt nach den Faktoren, die das Selbstbild der Familien beeinflussen, und setzt sich zum Ziel, einen modernen Identitätsbegriff für bi-kulturelle Familien zu diskutieren.

Projekt „Google Your Way out of the Generation Gap: Jung und Alt lernen voneinander“

Die Gruppe verbindet Erkenntnisinteresse mit eigenem zivilgesellschaftlichen Engagement: Sie hat die Generationenlücke, die durch den „digital divide“ verschärft wird, als Feld für zivilgesellschaftliche Aktivitäten in Berlin und Kazan identifiziert und führt in beiden Städten Internet-Workshops für Senioren durch, die von jungen Leuten aus beiden Städten geleitet werden.

Projekt „Kazaner in Berlin“

Anhand von intensiven Interviews werden die Migrationserfahrungen von fünf Kazanern und Kazanerinnen, die in Berlin heimisch geworden sind, untersucht und in einer journalistischen Reportage in aktuelle Berliner Auswanderer- und Einwanderer-Diskurse eingebracht.

Projekt „Musik und Identität: Die Konstruktion von Bandidentitäten am Beispiel von Ittifaq (Kazan) und Skazka Orchestra (Berlin)“

Sowohl in Berlin als auch in Kazan existieren Musikszene jenseits des Mainstreams, bei denen Bandimages als „russisch“ (in Berlin) und „tatarisch“ (in Kazan) eine wichtige Rolle spielen. Die Gruppe untersucht zwei dieser Bands und die Musikszene, in denen sie aktiv sind. Sie setzt sich dabei mit Konstruktion, Darstellung und Verwendung von Bandidentitäten als „russisch“ oder „tatarisch“ auseinander und stellt die Ergebnisse in einem Radiofeature vor.

Projekt „Ethnische Diversität in Unternehmen: Auswirkungen auf die Zusammenarbeit und Gruppenperformanz in Berlin und Kazan“

Auch in der Wirtschaft ist Diversität ein Thema, dass insbesondere in profitorientierten Unternehmen unter dem Aspekt von Kosten und Nutzen, Kreativ- und Konfliktpotential, diskutiert wird. Die Gruppe untersucht in insgesamt vier Berliner und Kazaner Unternehmen die Auswirkungen von und Einstellungen zu Diversität am Arbeitsplatz.

Der Projektkurs hat die Studierenden des Masterprogramms Osteuropastudien, unabhängig ob ihre Kerndisziplin Politik, Geschichte, Kultur, Soziologie, Wirtschaft oder Recht ist, und die beiden Kursleiterinnen, Julia Gerlach und Julia Metger, wissenschaftliche Mitarbeiterinnen in den Arbeitsbereichen Politik und Geschichte am Osteuropa-Institut, sowie die Tutorin Kathrin Dingler ein Jahr lang intensiv beschäftigt.

Summa Summarum ist der Projektkurs eine positive, sehr lohnenswerte Erfahrung. Viele Studierende im Kurs werden in ihrem späteren Berufsleben überwiegend Projektarbeit betreiben. Vielleicht ist diese Lehrform daher tatsächlich näher am späteren Berufsalltag, als andere Kurse.

Für ihr späteres Berufsleben bringen die TeilnehmerInnen nun einige Erfahrungswerte und Skills mit, insbesondere im Bereich Projektmanagement: von der ersten Idee über die Projektskizze und –planung bis zum finalen Produkt haben unsere KursteilnehmerInnen alle Projektphasen selbst mitgestaltet. Sie haben in Teams gearbeitet, Aufgaben verteilt und Termine koordiniert, teilweise sogar eine finanzielle Förderung für die Realisierung ihrer Projekte eingeworben. Sie haben mit Ansprechpartnern zu ihrem Themenfeld Kontakt aufgenommen, Interviews geführt und gemeinsam einen Weg ausgearbeitet, ihre Ergebnisse zu illustrieren und zu reflektieren.

Diese Erfahrungswerte und Skills können ein klassisches Seminar oder eine Vorlesung nicht vermitteln. Sie müssen es auch nicht, denn eine qualifizierende Hochschulausbildung kennzeichnet sich durch ein breites Angebot aus Lehr- und Lernformen. Praxiselemente in der Hochschulausbildung sind wichtig, aber sie können und dürfen klassische Bildungsangebote nicht ersetzen. Der neue Hochschulalltag ist praktischer orientiert, als der alte und übernimmt damit zunehmend eine Brückenfunktion in die Arbeitswelt. Die Universität bleibt aber Hort der Wissenschaften, auch im 21. Jahrhundert, etwas gewandelt vielleicht.





Exkursion nach Kazan, 17.-23. Mai 2010



Julia Metger, Kursleiterin
„Berlin – Kazan. Unity in
Diversity?“

„Kazan?“ Die Frage stand den Kursteilnehmerinnen und -teilnehmern am Anfang des vergangenen Wintersemesters deutlich in den Augen. Denn Kazan stand mit einer Prominenz im Titel des einjährigen Projektkurses, die viele überraschte, hatten doch bis zur Einführungsveranstaltung nur wenige aus der Gruppe von Kazan mehr als den Namen gehört und noch weniger von ihnen Kazan schon einmal besucht. Und nun rückte diese Stadt als Untersuchungsgegenstand des Projektkurses hinein in unser Blickfeld.

Kazan also. Kazan, gegründet vor über tausend Jahren, zählt mit einer Bevölkerungszahl von mehr als einer Million Einwohnern zu den größten Städten Russlands. Es ist die Hauptstadt von Tatarstan, einer großen und erdölreichen Republik im europäischen Teil Russlands, einer Republik, die sich in den 1990er Jahren um kulturelle und politische Eigenständigkeit bemüht und innerhalb der Russländischen Föderation inzwischen Autonomiestatus erlangt hat. Knapp die Hälfte der Einwohner Kazans sind Tataren, die übrige Einwohnerschaft setzt sich aus Russen, Tschuwaschen, Mordwinen, Udmurten und Angehörigen anderer Nationalitäten (so der russische Sprachgebrauch) zusammen.



Dennoch: warum Kazan? Die Zusammensetzung der heutigen Bevölkerung spiegelt die Geschichte der Region. Die damaligen Tatarenkhanate wurden 1552 von Zar Ivan IV. erobert und damit nicht nur Teil der sich konsolidierenden Moskauer Rus', sondern auch der Ausgangspunkt für das multiethnische Vielvölkerreich der kommenden Jahrhunderte. Im Russischen Reich wie auch in der Sowjetunion mal in den nicht-russischen und nicht-orthodoxen Elementen belassen, mal Assimilierungsdruck unterworfen, setzte sich die Geschichte der Region als sprachliche und religiöse Kontaktzone an der Mittleren Wolga fort. Dies umfasste zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichem Ausmaß die Zu- und Abwanderung von Bevölkerungsgruppen aus den verschiedenen Teilen des Reiches, ebenso wie deren Assimilation, den auf sie ausgeübten Assimilierungsdruck und ihre Eigenständigkeit und Eigenständigkeitsbestrebungen. Verflechtungen und Abgrenzungen, Überlagerungen und Uneindeutigkeiten, letztlich also Diversität, waren und sind bis heute die prägenden Merkmale dieser Region im europäischen Teil Russlands. Dies ließe sich in anderer, aber letztlich ähnlicher Form auch in vielen anderen Städten des heutigen Russlands beobachten – vielleicht nicht mit der gleichen historischen Tiefe, vielleicht nicht mit der gleichen Konstellation – aber es ist vor allem unser Fokus auf bestimmte Eigenheiten der Machtzentren, der uns den Blick auf diese Vielschichtigkeit und den damit zusammenhängenden komplexen geistigen und alltäglichen Lebenswelten verstellt. Um also Osteuropa jenseits des üblichen Fokus' auf das Zentrum



und die dortigen Machthaber zu erforschen, war Kazan Untersuchungsgegenstand des diesjährigen Projektkurses und Ziel unserer Exkursion.

Ein Projektkurs ist keine Vorlesung und kein Seminar, auf die man sich mit der bei Blackboard eingestellten Lektüre oder am Schreibtisch der Staatsbibliothek vorbereiten kann. Denn ein Projektkurs trägt die Teilnehmenden hinaus aus den Grenzen des universitären Alltags und hinein in die „wirkliche“ Welt, idealerweise mit einer hohen Eigenmotivation und einem großen Engagement aller Beteiligten.

Anstelle von Referaten, Klausuren oder Hausarbeiten werden eigene Projekte erarbeitet, die in Auseinandersetzung mit der nicht-universitären Welt erforscht und deren Ergebnisse auch wieder einer nicht-universitären Öffentlichkeit vorgestellt werden. Was liegt dann näher, als auch tatsächlich in diese „wirkliche“ Welt zu reisen, wenn sie schon Thema des Kurses ist.

Kazan. Sachlich betrachtet, lässt sich die Exkursion natürlich wie folgt zusammenfassen: Die Studienfahrt gab den Studierenden die Möglichkeit, für ihre Projekte vor Ort zu recherchieren und eigenständig Feldforschungen zu betreiben. Sie bot darüber hinaus einen landeskundlichen Einblick in das Leben der tatarischen Hauptstadt. Die enge Zusammenarbeit mit den Kazaner Studierenden, Lehrenden und Projektpartnern ermöglichte einen intensiven interkulturellen und wissenschaftlichen Austausch, von dem absehbar ist, dass er fortgesetzt wird.

Aber diese Art der Beschreibung steht in einem offensichtlichen Missverhältnis zu dem, was eine Exkursion an Erlebnissen bringt. Ein Reisebericht müsste eher Folgendes umfassen: Die Studienfahrt konfrontierte uns mit vielfältigen und wider-

sprüchlichen, auf alle Fälle mit vielen unerwarteten Eindrücken. Wir saßen an Lenins Schreibtisch im Hörsaal der Universität und erfuhren, dass er dort noch weniger Zeit verbracht hat, als Tolstoi, was man aber erst in letzter Zeit den Besuchern erzählen würde. Wir wurden im prächtigen Rathaus der Stadt empfangen, das ursprünglich ein Versammlungsort des örtlichen Adels gewesen war und später nicht nur Büros der sowjetischen Behörden sondern auch Wohnraum für deren Angestellte beherbergt hatte. Wir beobachteten, wie mit der neuen Moschee und

der neuen Metro ein deutliches Zeichen für ein selbstbewusstes Tatarstan gesetzt wird. Wir lernten neue Menschen kennen, machten auch zufällige Bekanntschaften und erlebten eine Offenheit bei Gesprächen am Küchentisch, die ebenso erstaunte wie die Förmlichkeit der Gespräche im offiziellen Rahmen. Die Viel-

schichtigkeit und zum Teil auch Widersprüchlichkeit des Erlebten war beeindruckend und lässt sich hier allenfalls bruchstückhaft skizzieren. Was wir allerdings in Worte fassen können, ist, dass wir den Eindruck hatten, dass jede und jeder von uns – und das schließt uns Kursleiterinnen explizit mit ein – etwas gelernt, einiges Neues erfahren, viel erlebt und dabei eine gute Zeit gehabt hat. Die Exkursion war unser großes Ziel, und ebenso wenig, wie am Anfang des Wintersemesters absehbar war, ob unsere Ideen funktionieren und was die Studierenden erarbeiten würden, war klar, ob wir tatsächlich auf Exkursion fahren würden. Dass es geklappt hat, und noch dazu mit einer Gruppe von über dreißig Personen, hat uns selbst erstaunt und zu glücklicheren wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen gemacht.

Daher: Kazan!



„Das ist so bunt hier, Multikulti, schön, der Penner neben dem Geschäftsmann“ Die Raumgreifer_Innen untersuchten Vielfalt im öffentlichen Raum

Der öffentliche Raum – ein Raum, der für alle zugänglich ist! Oder nicht? Gerade diese Selbstverständlichkeit, mit der ein Ort ohne visuelle Beschränkungen als offen benannt wird, zeichnet ihn als Forschungsfeld aus. Denn dieser ist auch ein Ort der Heterogenität, an dem Diversität stattfindet. Die Kategorien Inklusion und Exklusion, Handlungen und Akteure dienen unserer Projektgruppe als Untersuchungsfolie, um Diversität unterschiedlicher sozialer Gruppen und ihre Wirkungsweisen zu untersuchen. Mithilfe von Befragungen der Nutzer_innen, ethnologischen Beobachtungen, Fotografien und Expert_innengesprächen näherten wir uns der Frage: Wie findet Diversität statt? Dafür wählten wir jeweils einen Park und Platz in Kazan und in Berlin:

- **Hackescher Markt:** Ein als „typisch Berlin“ beliebter Ort bei Tourist_innen, der stark kommerziell und gastronomisch geprägt ist.

Der Wandel in den letzten 20 Jahren hatte hohe Mieten und Angebote für finanzkräftiges Publikum zur Folge.

- **Görlitzer Park:** Die größte Grünfläche im Stadtteil Kreuzberg, rege zum Grillen, Entspannen, Sporttreiben und für Kinderaktivitäten genutzt, ist stadtweit bekannt für das „gemischte“ Publikum, aber auch für die mangelhafte Sauberkeit.
- **Platz Tukaja (Kolzo):** Als zentraler Verkehrsknotenpunkt in der Kazaner Innenstadt, umgeben von einer Einkaufspassage und der Fußgängerzone, ist der Platz ein beliebter und frequentierter Treffpunkt der Stadt.
- **Der Park „Schwarzer See“:** In der Nähe der Uni gelegen, ist er Zielpunkt für junge Menschen und Subkulturen. Geplant und genutzt als Sport- und Kinderpark zu sowjetischen Zeiten, erfüllt er diese Funktionen wegen renovierungsbedürftiger Anlagen nur noch teilweise.

(Fast) alle Befragten bestätigten uns, dass die öffentlichen Orte uneingeschränkt zugänglich seien: „Hier sind alle, verschiedene Nationalitäten“, versichert eine usbekische Frau am Kazaner Tukaja-Platz. Auch „der Hackesche Markt ist für jeden offen“, bekräftigt ein Passant. Dieser Umstand wurde meist positiv bewertet: „Das ist so bunt hier, Multikulti, schön, der Penner neben dem Geschäftsmann“, sagt ein Tourist aus dem Saarland, der auch genau aus diesem Grund nach Berlin gekommen ist.

Doch die positive Vorstellung von Offenheit und Vielfalt - benannt mit „alle“ - scheint ambivalent. So bezieht sich „alle“ in einem Fall auf einen definierten Kreis von Menschen, der sich von anderen abgrenzt. In anderen Fällen wiederum konstituiert sich die Offenheit über die Präsenz von als



Projektteam: Theresa Ahrens, Mirjam Baumert, Verena Bunkus, Friederike Kreßner, Barbara Mühlbacher, Ulrike Penk und Jakob Stürmann



fremd empfundenen Menschen. So könnte man sagen, dass der öffentliche Raum ebenfalls als Bühne zur Eingrenzung und Bestätigung eigener Identitäten und ihrer materiellen Praxis dient.

Die von vielen Menschen wahrgenommene Vielfalt in den untersuchten Orten wurde benannt; allerdings auch unerwünschte Teilnehmer_innen aufgezählt: „Ja diese sogenannten Alkis, die sehen wir nicht gerne.“ (Passantin am Hackeschen Markt). Insbesondere für den Hackeschen Markt ist anzunehmen, dass die Beschränkung von Diversität also auf einer Ebene von sozialer Erwünschtheit und nicht auf direktem Ausschluss basiert.

Gleichzeitig stellten wir fest, dass diese Teilnahme an der sogenannten und wahrgenommenen Vielfalt nicht für alle gleich positiv und selbstgewählt ist. So konnten wir an den verschiedenen Orten unterschiedliche Formen von prekären Ökonomien beobachten: Flaschensammler_Innen, Verkäufer_Innen von Blumen, Snacks oder Obdachlosenmagazinen, Bettler_Innen eignen sich den Ort des Konsums als Ort der Arbeit an. „Wenn ich nicht müsste, wäre ich nicht hier“, sagt eine Rentnerin, die als Blumenverkäuferin am Platz Tukaja tätig ist. Andererseits funktionieren die Plätze als Orte des Transits für Menschen zur oder von der Arbeit, oder des Wartens und Treffens. Diese funktionale Differenzierung und Diversität eröffnet einen Blick auf soziale und ökonomische Hierarchien.

Aus der vergleichenden Perspektive schließen wir, dass die Wahrnehmung von Privatsphäre und Öffentlichkeit, die Schnittstellen zwischen Öffent-

lichem und Privatem Raum in Berlin und Kazan jeweils unterschiedlich verlaufen. Auch wenn in beiden Städten die Parks gewisse Privatsphäre bieten, ist zum Beispiel in Russland sowohl der Park als auch der Platz immer wieder deutlich als Ort der Liebe benannt (und von uns beobachtet) worden. Gleichzeitig jedoch wurden jegliche Handlungen, die mit „wohnen“ assoziiert werden, selbstverständlich ausgeschlossen.

Der öffentliche Raum bildet mit seinen ineinanderwirkenden und vielschichtigen Wirkungsmechanismen in beiden Städten gesellschaftliche Prozesse auf eine spezifische Art ab. Es ist der Raum, wo die Spannungsverhältnisse von Geschlossen und Offen, Privat und Öffentlich, Sehen und Gesehenwerden, Nebeneinander und Miteinander, Einfach und Vielfalt besonders sichtbar werden. Auch dient der öffentliche Raum als Ort der Vergemeinschaftung, wobei die Gemeinschaft, das „Alle ist gleich Wir“, abgrenzend zu denjenigen verstanden wird, die nicht am Ort gesehen werden (möchten). Prozesse der (Selbst-) Exklusion und unbewussten Homogenisierung laufen parallel ab zu Prozessen des Präsentierens und Repräsentierens eigener Identitäten und persönlicher oder lokaler Narrative.

Futtern wie bei Muttern?! Kulinarische Kulturen zwischen Berlin und Kazan



Essen ist nicht nur Essen, sondern hat vielfältige Dimensionen, die auch mit den Themen Identitätsbildung und kulturelle Vielfalt im Zusammenhang stehen. Diesen Themen haben wir uns mit unserem Projekt „Futtern wie bei Muttern“ genähert.

Wir sind in diesem Kontext der Frage nachgegangen, ob die Angehörigen einer kulturellen Minderheit ihre Esskultur nutzen, um ihre eigene Identität zum Ausdruck zu bringen.

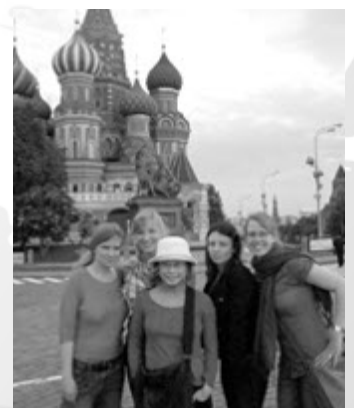
Dazu haben wir in Berlin lebende Menschen mit russischem Migrationshintergrund in Interviews befragt. In Kazan haben wir ebenfalls Interviews geführt. Unsere Gesprächspartner in Kazan waren Tataren, die in der Russländischen Föderation eine kulturelle Minderheit darstellen. Um geeignete Interviewpartner zu finden, haben wir einen Rezeptwettbewerb ausgeschrieben, in dem wir Interessierte dazu aufforderten, uns ihre Lieblingsrezepte sowie Hintergrundinformationen zu diesem Rezept in Form einer kurzen Geschichte zuzusenden. Die Autorin eines tatarischen Kochbuchs, Frau Taissina, hat uns bei der Auswahl der

Gewinner des Wettbewerbs unterstützt.

Durch die Berichte der Wettbewerbsteilnehmer haben wir bereits erste Erkenntnisse über den Zusammenhang zwischen Esskultur und Identität gewonnen. Diese dienten uns als Anhaltspunkte für die Interviews, die wir in Kazan und Berlin durchgeführt haben.

Während unserer Exkursion in Kazan haben wir nicht nur mit Familien über ihre Esskultur gesprochen, sondern auch eine Kochschule besucht, wo wir viel über die Traditionen der tatarischen Küche erfuhren und uns ein umfassendes Bild über die identitätsstiftende Wirkung der Esskultur verschaffen konnten.

Neben der Auswertung der Interviews in Bezug auf unsere Forschungsfrage, war die Erstellung eines Küchenkalenders ein wichtiger Teil unserer Arbeit. In diesem Wandkalender werden die besten Rezepte zum Nachkochen veröffentlicht. Außerdem beinhaltet er Aussagen unserer Interviewpartner zum Thema Essen und Identität. Neben der Verbreitung unserer Ergebnisse soll der Kalender dazu anregen, sich mit der eigenen Kultur und dem Zusammenleben verschiedener Gesellschaftsgruppen auseinanderzusetzen.



Projektteam: Katharina Glowska, Anna-Lena Guske, Leonie Liemich, Julia Simon, Karolin Weber, Stephan Wicker und Ai Yokoyama



Rezept Tschak-Tschak

DER TEIG (600 gr.):
400 gr. Mehl (beste Sorte)
5 Stück Eier
2 gr. Zucker
1,5gr. Soda

Alle Zutaten (außer dem Mehl) zwei bis drei Minuten mit dem Mixer vermischen, danach das Mehl hinzugeben und den Teig kneten. Den fertigen Teig in Stücke teilen und 20 bis 30 Minuten ruhen lassen. Den Teig danach in eine 0,7 bis 1,5 cm dicke Schicht rollen und ihn in mehrere kleine rechteckige Teile schneiden. Die Teile dann in eine heiße Friteuse oder in aufgeheiztes Öl geben und sie darin braten lassen, bis sie eine goldene Farbe bekommen.

DER SIRUP (400 gr.)
300 gr. Naturhonig
140 gr. Zucker
Den Zucker und den Honig so lange schmelzen, bis sich die Zuckerkristalle auflösen. Mit dem heißen Sirup den frittierten Teig begießen und ihn mit Wasser befeuchteten Händen durchmischen. Aus der Masse kann die gewünschte Form des Tschak-Tschak gemacht werden.

Guten Appetit!

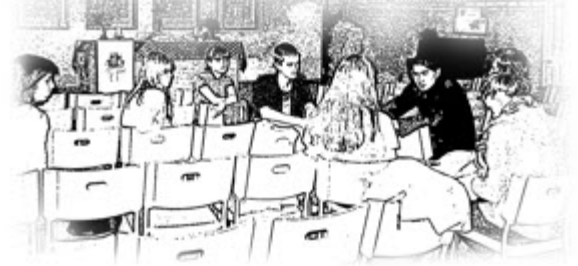
Zwischen den Stühlen... Deutschland – Russland – Tatarstan

Russlanddeutsche und ihr Umgang mit der dreifachen Identität

Wer bin ich und wohin gehöre ich? Diese Frage stellt sich wohl jeder einmal, auf der Suche nach einer spezifischen Identität und Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, Kultur oder einer Gesellschaft. Dabei ist es wohl für Menschen mit einem Migrationshintergrund am schwierigsten, darauf eine einheitliche Antwort zu geben. Oft sind sie hin und her gerissen zwischen den verschiedenen Kulturen und können oder wollen sich dabei nicht für eine bestimmte Kultur entscheiden. Sie entwickeln dabei eine hybride Identität, fühlen sich also zwei oder mehreren kulturellen Räumen gleichermaßen zugehörig.

Unsere Gruppe hat sich zum Ziel gesetzt, dieses Phänomen der hybriden Identität und den Umgang damit anhand der Russlanddeutschen sowohl in Berlin, als auch in Kazan', in verschiedenen Lebensbereichen zu untersuchen. Interessant ist dabei für uns unter anderem, eine Vorstellung über den Grad der Eingliederung der Russlanddeutschen in die deutsche oder russische Gesellschaft zu erhalten, bzw. zu erfahren, inwieweit russische, deutsche und tatarische Traditionen und Sitten sowohl in Berlin, als auch in Kazan' erhalten und gepflegt werden.

Zwischen den Stühlen...



Für diese Untersuchung haben wir einen umfassenden Fragebogen sowohl in deutscher, als auch in russischer Sprache verfasst. Der Fragebogen ist generationsübergreifend und enthält unter anderem Fragen zur Identifikation der Befragten in unterschiedlichen Lebensbereichen, wie Koch- oder Fernsehgewohnheiten, und ihre eigene Positionierung im Verhältnis zweier Heimatorte.

Von der Auswertung der Fragebögen in beiden Städten erhoffen wir uns eine bessere Übersicht darüber, wie Russlanddeutsche mit ihrer doppelten Identität umgehen, abhängig auch davon, ob sie nach Deutschland emigriert sind, oder ob sie in Russland geblieben sind.

Das Endprodukt unserer Projektarbeit ist die Erstellung einer Homepage, die unter der folgenden Internetadresse zu finden ist: <http://www.zwischen-den-stuehlen.isfrom.de> Auf ihr werden wir unsere Ergebnisse und Arbeitsschritte präsentieren, mit interessanten Extras, wie dem geschichtlichen Hintergrund, vielen Fotos und diversen Veranstaltungshinweisen.

Projektteam: Irina Bomke, Pavla Grozeva, Julia Schmidt, Olga Seidensal, Valeria Semjakina und Kerstin Twardy



Deutsches Haus der Republik Tatarstan



Lange Nacht der Wissenschaften 2010



Projektgruppe:
Irina Bomke
Pavla Grozeva
Julia Schmidt
Olga Seidensal
Valeria Semjakina
Kerstin Twardy

<http://www.zwischen-den-stuehlen.isfrom.de>

Identitäten in bi-kulturellen Familien in Berlin und Kazan

Wie reagiert man, wenn die eigene russische Partnerin vor dem Fernseher anfängt zu weinen und man nicht versteht warum? Was bringt einen muslimisch-tatarischen Vater dazu, seine Tochter christlich-orthodox taufen zu lassen?

Diesen und ähnlichen Fragen ist unsere Gruppe nachgegangen, als sie deutsch-russische Familien in Berlin und tatarisch-russische Familien in Kazan im Rahmen des Projektkurses 2009/2010 interviewte.

Im Gegensatz zu Berlin, wo die Russen als Migranten eine nationale Minderheit bilden, leben Tataren und Russen in Kazan seit über 450 Jahren in annähernd gleicher Zahl friedlich neben- und miteinander. Diese unterschiedliche Ausgangslage bietet die Möglichkeit, das Zusammenleben bi-kultureller Familien unter verschiedenen Bedingungen zu untersuchen. Ziel des Forschungsvorhabens ist es herauszufinden, ob bzw. wie sich die Identitäten in bi-kulturellen Familien verändern. Hat die unterschiedliche Kultur des Partners – d.h. seine Muttersprache, seine Religion und seine Traditionen – Einfluss auf die eigene Identität? Und wie entwickelt sich die Identität der Kinder in einem bi-kulturellen Umfeld? In Kazan wurden mit insgesamt elf Interviewpartnern – darunter fünf Kinder – in Berlin mit zehn Interviewpartnern – darunter zwei Kinder – ausführliche, qualitative Gespräche geführt.

Das Identitätsbewusstsein der Kazaner Eltern wurde vor allem durch das sowjetische Ideal von der kulturellen Gleichheit aller Sowjetbürger beeinflusst; daher nehmen sie auch heute noch die kulturellen Unterschiede zwischen Tataren und Russen als gering wahr. Eine wesentliche Identitätsentwicklung im Laufe der Beziehung fand bei unseren Gesprächspartnern nicht statt. Die Kinder hingegen spüren in der post-sowjetischen Zeit ein Spannungsverhältnis der beiden Kulturen, in denen sie aufwachsen. Sie stehen vor der Herausforderung, die beiden Kulturen zu vereinen oder sich sogar für eine Identität zu entscheiden.

In Berlin konfrontieren die Unterschiede zwischen der deutschen und der russischen Kultur sowohl Eltern als auch Kinder stärker mit Fragen bezüglich ihrer Identität. Während die Erfahrung der Migration bei manchen russischen Partnern zu einer starken Betonung ihrer russischen Identität führt, entsteht bei anderen Paaren im Laufe des gemeinsamen Lebens eine Art Mischidentität. Wichtig ist allen deutsch-russischen Paaren, dass ihre Kinder mit beiden Kulturen und insbesondere mit beiden Sprachen aufwachsen. Die russisch-tatarischen Paare hingegen sind oft nicht in der Lage, die tatarische Sprache sowie traditionelle und religiöse Bräuche weiterzugeben - die Rolle des Kulturvermittlers übernehmen deshalb häufig die Großeltern. Gemeinsam ist beiden Befragungsgruppen die Freude an der Vielfaltigkeit ihres bi-kulturellen Familienlebens.

Die Ergebnisse des Forschungsvorhabens werden im Rahmen einer Podiumsdiskussion vorgestellt und mit Experten diskutiert. Die Veranstaltung findet am 28. Oktober 2010 im Interkulturellen Frauenzentrum S.U.S.I. statt. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen!



Projektteam: Salome Ast, Lisa Gürster, Mark Hann, Liesa Schall und Mona Vintila



Interkulturelles Frauenzentrum S.U.S.I.
Linienstr. 138
10115 Berlin
Homepage: www.susi-frauen-zentrum.com

Falls Sie Fragen zu unserem Projekt oder zu der
Podiumsdiskussion haben, zögern Sie nicht, mit
uns in Kontakt zu treten: berlin-kazan@gmx.de



Nach dem Interview mit einer russisch-tatarischen Familie.



Google Your Way out of the Generation Gap



Das Projekt „Google Your Way out of the Generation Gap“ entstand im Rahmen des Projektkurses ‘Berlin – Kazan: Unity in Diversity’, mit dem Ziel, einen generationsübergreifenden Internet-Workshop für Senioren in Berlin und Kazan zu organisieren. Denn bei der Recherche trafen wir auf ein wenig beachtetes Problem: die wachsende Generationslücke, u.a. verursacht durch digitale Medien wie das Internet. Unser Projekt soll zur Überwindung dieser Lücke beitragen, indem das Internet als Medium zur Annäherung von Jung und Alt verwendet wird.

Die Generation Gap

Das Konzept der Generation Gap (Generationslücke) bezeichnet die sich verstärkende Kluft zwischen der jüngeren und älteren Generation, die u.a. durch die Neuen Medien (Facebook, Twitter, Chat etc.) verstärkt wird. Genau in dieser Kluft liegt jedoch auch viel ungenutztes Potenzial: Die Gesellschaft könnte von einem vermehrten Generationsaustausch stark profitieren. Dieses Potenzial kann durch neue Kommunikationstechnologien, wie das Internet, freigesetzt werden.

Die neuen Kommunikationstechnologien können Senioren oft nicht so schnell erfassen wie die Jüngeren. Im Alltag spielen sie jedoch eine immer wichtigere Rolle, sei es in der Ausbildung, im Beruf oder der Freizeit. Oft führt die schnelle Entfaltung moderner Informations- und Kommunikationstechnologien daher zur Entfremdung der Generationen und dies kann die Lücke zwischen Alt und Jung, die Generation Gap, vergrößern. Das Projekt „Google Your Way out of the Generation Gap“ setzt genau hier an und versucht, den ‚Fluch‘ der digitalen Spaltung zwischen Jung und Alt durch das Internet in einen Segen zu kehren.



Projektteam: Salome Chanturia, Claudia Kamke, Bettine Marissen, Armin Pialek und Kornelia Zaleska

Internet-Workshop für Senioren

Um die bestehende Generationslücke zu thematisieren und zu verkleinern, führten wir im Rahmen des Projektes einen Internet-Workshop für Senioren in Kazan und Berlin durch, der sich inhaltlich mit den Neuen Medien beschäftigte. Ziel war es, Senioren und junge Freiwilligen zusammenzubringen, um diese in einem Tandem miteinander und voneinander lernen zu lassen. Nach einer kurzen theoretischen Einführung zu Beginn des Workshops lösten zehn Senioren mit ihrem jeweiligen jungen Tandempartner auf spielerische Weise vorbereitete Aufgaben zur Anwendung der Neuen Medien und nutzten zudem die Möglichkeit, das Internet individuell, nach Interessengebiet, zu erkunden. So richteten sie nicht nur Emailkonten ein oder recherchierten bei Wikipedia, sondern hörten auf Youtube auch ihre Lieblingsmusik und chatteten mit Gleichaltrigen. Abschließend bewerteten die Teilnehmer den Workshop mit Hilfe von durch uns erstellten Fragebögen.

Erfolg des Workshops

Anfang Mai 2010 führten wir in Berlin und Ende Mai 2010 in Kazan die geplanten Workshops durch, an denen Senioren ab 55 Jahren sowie Studenten vor Ort teilnahmen. Die Mobilisierung der Teilnehmer erfolgte mit Hilfe des Humanistischen Verbands Deutschland in Berlin und des Deutschen Hauses in Kazan. Die Mobilisierung von Senioren verlief unproblematisch; in Kazan gab es sogar deutlich mehr Anmeldungen zum Workshop als erforderlich. Auch die Bereitschaft von Studenten in beiden Städten war bemerkenswert.

Der Ablauf des Projektes gestaltete sich insgesamt sehr positiv. Die deutschen und russischen Senioren waren sehr interessiert und besonders vom Lernen im Tandem begeistert. Viele Senioren äußerten im persönlichen Gespräch und den Fragebögen ihren Wunsch über die Teilnahme an einem Aufbauworkshop, so dass in Berlin und Kazan, auf Grund der großen Nachfrage, auch in Zukunft weitere Seminare in Planung sind.



Fazit

Die Nachhaltigkeit unserer Workshops und somit unserer Projektidee gibt uns die Gewissheit, dass mit Hilfe der Neuen Medien die Kluft zwischen Alt und Jung, wenn nicht aufgelöst, so aber zumindest verkleinert werden kann.

Kazaner in Berlin - Lebensgeschichten von Auswanderern



„Ich fühl' mich zuhause, wo ich Freunde habe, wo ich Wurzeln habe, wo ich mich gut fühle“, sagt Nour*, eine unserer Gesprächspartner. In unserem Projekt „Kazaner in Berlin“ sprachen wir mit fünf ehemaligen Kazanern, die nun in Berlin leben. Wir wollten von ihnen wissen, ob sie sich hier heimisch fühlen und welche Faktoren dabei eine Rolle spielen. Sind sie „neue“ Berliner oder „alte“ Kazaner? Leben sie im Nebeneinander der Multi-Kulti-Stadt oder im Miteinander des Melting-Pots? Wo verorten sie sich selbst im Spannungsfeld zwischen altem und neuem Zuhause?

Die Antworten fielen so verschieden aus, wie es unsere Gesprächspartner sind. Für Aleksej ist „Russland immer noch die Heimat Nr. 1“, Natalja fragt sich, „was soll man da?“, Russland kehre doch zur Tyrannei zurück. Alle verbindet jedoch, dass sie sich „Heimat“ nicht vorstellen können ohne einen Bezug zu Sprache, kulturellem Hintergrund und ihren Mitmenschen.

Die Weitergabe ihrer Muttersprache(n) ist unseren Gesprächspartnern sehr wichtig. Adelma, die sich um die Zukunft der tatarischen Sprache sorgt, schickt ihre Tochter jeden Sommer in ein tatarisches Ferienlager. Die Tochter von Natalja hat sich anfangs gewehrt, aber bei den Großeltern muss sie Russisch sprechen. „Das ist auch gut so“, sagt Natalja. Die Weitergabe der russischen Sprache an seine kleine Tochter ist auch Farid wichtig. Er betont aber, dass sie so früh wie möglich Deutsch lernen sollte.



Tag der tatarischen Küche in Berlin-Lichtenberg

Neben der Sprache sind vor allem kulinarische Traditionen eine Verbindung zur „alten“ Heimat. Besonders zu Festen wie dem orthodoxen Ostern, zu dem Natalja ihre Eier unbedingt selber färben muss. Oder dem tatarischen Kuran Bairan, an dem Nour immer bäckt, obwohl sie die Bedeutung des Festes gar nicht mehr kennt. Aleksej dagegen sagt uns: „Traditionen habe ich kaum, die Eltern haben auch keine“. Er bezeichnet sich als „sowjetisch geprägt“.



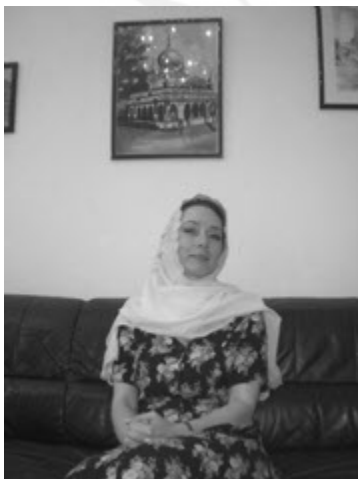
Präsentation
unseres Projektes
bei der Langen
Nacht der
Wissenschaften

Projektteam: Friederike Sophie Foitzik, Alicja Fraszczyńska, Christoph Krakowiak, Erzsébet Lajos und Friederike Müller

Die Menschen, die am Leben unserer Interviewpartner in ihrer neuen Heimat teilhaben, sind meist Kommilitonen oder Arbeitskollegen. Bei manchen hat sich aus Bekanntschaften eine Partnerschaft entwickelt. So bei Natalja, die sich „irgendwie dazugehörig durch ihn, und nicht so alleine“ fühlte. Farid zählt Deutsche, aber auch Auswanderer aus der ehemaligen Sowjetunion zu seinen Bekannten, „weil alle Auswanderer ein bisschen auch einander halten“. Adelmas Engagement ermöglicht es anderen Berliner Tataren, „bisschen eigene Sprache zu quatschen, eigene Lieder zu singen und so eigene Spezialitäten zu genießen“.



Farid



Adelma

Insgesamt hat das Leben in Kazan unsere Interviewpartner geprägt und bestimmt auch nach Jahren der Auswanderung ihr Selbstbild. Aleksej würde sich auf Grund seiner russischen Wurzeln als „selbst ein bisschen rau“ bezeichnen. Nour spricht davon, dass sie ein Kosmopolit sei und Farid sieht sich eher als einen „vollblütigen Tataren“ und weniger als Deutscher.



Nour

Wir hoffen, dass Sie diese kurze Projektvorstellung neugierig gemacht hat. Eine Broschüre mit allen Ergebnissen, Bildern und Informationen zu unserem Projekt können Sie kostenfrei per E-Mail erhalten. Schreiben Sie uns einfach an folgende Adresse: l_erzso@yahoo.com.

Musik und Identität Музыка и идентичность Wie und durch was entstehen eigentlich Bandidentitäten?



Get the Radio-Feature:
jacob.venuss@fu-berlin.de

Ein Projekt von: Anna Demianova, Jacob Venuß, Barbora Lenneffer

Musik spiegelte schon immer die Stimmungen der Zeit wieder. So ist es nicht verwunderlich, dass die Globalisierung mit all ihrem intensiven Austausch und ihrer dichten Vernetzung, auch hier Spuren hinterlässt. Der intensive Austausch, welcher nicht nur Nationen, sondern auch jedes einzelne Individuum einbezieht, zwingt jeden, seine Zugehörigkeit und seine Identität neu zu definieren.

In den letzten Jahren haben sich besonders drei Spannungsfelder herauskristallisiert, welche bei der Identitätsbildung eine wichtige Rolle spielen: der Gegensatz von Tradition und Moderne, von lokaler Verbundenheit und globaler Ausbreitung, sowie von Homogenität und Diversität einer Gesellschaft. Obwohl diese Tendenzen global zu beobachten sind, so prallen sie doch heftiger in Großstädten aufeinander, wo die Agglomeration an Menschen verschiedener Hintergründe größer ist.

Auch und besonders in der modernen Musik finden sich die gleichen Gegensätze wieder. Musik ist ein Medium, welches es ermöglicht neue Formen und Expressionen zu finden, moderne Gegensätze zu katalysieren. Eine Vielzahl an Musikszenen mit unterschiedlichsten Musikstilen sind heutzutage typisch für Großstädte oder ganze Regionen. Netzwerke für Musiker können leicht durch moderne Kommunikationstechnologien entstehen, Ideen werden schnell global ausgetauscht und verbreitet und die Plattform für unkonventionelle Musik ist erheblich größer. Im gleichen Atemzug geht die globale Vernetzung einher mit einem gegensätzlichen Trend: je mehr die Welt offen steht, desto mehr besinnt man sich auf eigene Wurzeln und Traditionen zurück....

Theoretischer Ansatz

Das Projekt basiert auf der theoretischen Grundannahme, dass Identitäten gesellschaftliche Konstrukte sind. So auch Bandidentitäten. Für die gesellschaftliche Konstruktion von Bandidentitäten werden zwei Faktoren als wichtig und einflussreich identifiziert: die kollektiven Identitäten der Bandmitglieder und die Musikszene, in der die Band entstanden ist und agiert.

Unter kollektiver Identität werden kulturelle, nationale, soziale und sprachliche Merkmale verstanden, die Gruppen sich selbst zuschreiben oder ihnen von anderen zugeschrieben werden.

Musikszenen werden für die Untersuchung in 'scenes' und 'arenas' geteilt. Unter scenes werden Netzwerke zwischen Musikern, Art-directors und Fans verstanden. Arenas hingegen sind die konkreten Orte, in denen die Musik-performance sichtbar wird, also Clubs, Kneipen und Proberäume.

Methode: qualitative Interviews

In Kazan und Berlin wurden zwei Gruppen von Befragten ausgewählt:

Musiker, die das Untersuchungsobjekt vertreten und Experten der jeweiligen Musikszene, also Musiker und Art-directors, die andere Musiker fördern und/oder ihre Musik verkaufen.

Projektteam: Anna Demianova, Jacob Venuß und Barbora Lenneffer

Als konkretes Beispiel für die Verschmelzung von modernen Gegensätzen untersuchten wir die russische Musikszene in Berlin und die tatarische Musikszene in Kazan/Russland. Wir vergleichen Bandidentitäten der Berliner Band ‚SkaZka Orchestra‘ und der Kazaner Band ‚Ittifaq‘ auf unterschiedlichste Einflüsse:



SkaZka Orchestra (Berlin)

Deutschland
russisch (fast alle)
ja
Russisch/Deutsch
Ausschließlich russisch
20-30 Jahre
Ska-Jazz, Elektro Pop
Global + Lokal

- 1.Land (Wohnort)**
- 2.Nationalität**
- 3.Minderheit**
- 4.kulturelle Zugehörigkeit**
- 5.Musiksprache**
- 6.Alter**
- 7.Musikstil**
- 8.Stil-Einflüsse**

Ittifaq (Kazan)

Russländische Föderation
tatarisch (alle)
ja
Tatarisch
Ausschließlich tatarisch
20-30 Jahre
R'n'B & Hip Hop + Folk
Global + Lokal



Obwohl beide Bands viele Gemeinsamkeiten aufweisen, unterscheiden sie sich erheblich in ihrer Motivation Musik zu machen: wohingegen die Rückbesinnung auf ihre Wurzeln bei SkaZka eher ein Nebeneffekt bei der Gründung der Band war, so ist die Sprache bei Ittifaq ein zentrales Moment. Die Musik von SkaZka versucht Menschen verschiedener Hintergründe durch Enthusiasmus an der Musik zu vereinen. Ittifaq hingegen verfolgt einen eher nationalen Gedanken: die tatarische Sprache wieder zu beleben, zu modernisieren und tatarische Jugendliche dazu zu bewegen, ihre Sprache wieder aufleben zu lassen.

Russische Musikszene in Berlin

Die russische Musikszene in Berlin ist ein Netzwerk aus stilistisch unterschiedlichen Bands, die als gemeinsames Merkmal die russische Sprache und eine ‚slawische‘ Melodie aufweisen. Diese Musikszene hat sich in den 90er Jahren als Folge von Migrationsprozessen im Nachwende-Berlin entwickelt und spiegelt somit ein Stück Berliner Diversität wieder. Genau genommen, besteht die Szene aus Musikern der ganzen ehemaligen Sowjetunion und wurde irgendwann unter dem Begriff ‚Russische Musik‘ subsumiert. Trotz stilistischer Unterschiede verbindet die Musik osteuropäische/russische Folkmelodien und Rockmusik, auch unter Verwendung traditioneller Instrumente. Insbesondere die ‚Russendisko‘ von Vladimir Kaminer im Kaffee Burger hat die Russische Musikszene aus Berlin ab 2000 auch überregional bekannt gemacht. Neben dem Kaffee Burger ist heutzutage die Stella-Bar/Hangar 49 Treff- und Wirkungsort Russischer und Osteuropäischer Musiker.

Alternative tatarische Musikszene in Kazan

Die tatarische Musikszene ist höchstens 5 Jahre alt und steckt somit noch tief in den Kinderschuhen. Als einziges Identifikationsmerkmal hat sie die Sprache. Als Folge der Perestrojka konnten sich die tatarische Kultur und Sprache nach Jahren der Unterdrückung durch das Sowjet-Regime wieder frei entfalten. Es brauchte jedoch 15 Jahre bis eine handvoll Menschen sich entschlossen haben, tatarische Musik fernab des Mainstreams Estrada zu produzieren. Waren die ersten zwei Jahre geprägt durch einen nationalen Enthusiasmus, überhaupt moderne tatarische Musik zu machen, so entwickelte sich die Musikszene in den letzten zwei Jahren in eine qualitativere Richtung, mit tiefgründigeren Texten und mehr stilistischer Abwechslung. Die Verbreitung alternativer tatarischer Musik ist jedoch weitgehend schwierig, da das Interesse der Massen noch fehlt. Den Musikern fehlt Raum für Konzerte, ihre Musik wird nicht im Radio gespielt und ihre CDs sind nicht einmal im Geschäft erhältlich. Lediglich der Veranstaltungsort „Zheltaja Kofta“ in Kazan weckt Hoffnung, da dieser Club Nachwuchsbands fördert und ihnen die Möglichkeit gibt, ein Publikum zu erreichen.

Ethnische Diversität in Unternehmen in Berlin und Kazan



Die Projektgruppe „Ethnische Diversität in Unternehmen in Berlin und Kazan“ befasst sich mit der Frage, wie sich Vielfalt auf den Unternehmenserfolg auswirkt. Im Mittelpunkt der Analyse stehen hier nicht abstrakte Zahlen und Gewinne, sondern die Zusammenarbeit innerhalb eines Arbeitskollektivs. In der wirtschaftswissenschaftlichen Literatur finden sich auf der einen Seite Theorien, welche davon ausgehen, ethnische Vielfalt beinhalte Kreativpotential, auf der anderen Seite Theorien, welche ein Konfliktpotential konstatieren. Vor diesem Hintergrund wurden in

kleineren Einzelhandelsunternehmen Befragungen und Interviews sowohl der Mitarbeiter als auch der Personalführung durchgeführt, welche erhellen sollen, ob sich ethnische Vielfalt eher positiv oder negativ auf die Performanz der Gruppe auswirkt und welche Rahmenbedingungen dabei ausschlaggebend sind. Bei einer Befragung von Besuchern der „Langen Nacht der Wissenschaften“ in Berlin stellte sich heraus, dass die beinahe einhellige Meinung herrscht, ethnische Vielfalt erzeuge mehr Kreativität als Konflikte. Die Auswertung der in Berlin erhobenen Daten weist darauf hin, dass diese Einschätzungen richtig sind. Der Sachverhalt scheint einfach und banal, solange nicht die vergleichende Perspektive herangezogen wird. In Kazan stellte sich heraus, dass Vielfalt nicht gleich Vielfalt ist und bei so einer Frage vieles nicht davon abhängt, wie der Sachverhalt „objektiv“ ist, sondern wie er wahrgenommen wird. Hier leben Russen und Tataren seit Jahrhunderten zusammen. Dies hat dazu geführt, dass die ethnischen Grenzen verwischt wurden. Russen und Tataren fühlen sich bei weitem nicht so voneinander abgegrenzt wie man annehmen könnte. Alle besitzen die Staatsangehörigkeit der Russländischen Föderation, sowohl der russisch-orthodoxe als auch der islamische Glaube treten in sehr moderater Form auf und die Gesellschaft ist stark säkularisiert, sodass ein Glaubenskampf nicht aufkommt. Eine Personalchefin erwähnte im Interview, dass sowohl die orthodoxen als auch die islamischen Feste in ihrem Unternehmen gemeinsam gefeiert werden. Auch die integrierende Wirkung der russischen Sprache trägt ihren Teil dazu bei. In Kazan selbst wird vornehmlich russisch gesprochen, tatarisch hört man eher selten. Allerdings gibt es in Tatarstan auf dem Lande Dörfer, in denen Menschen leben, die gar nicht oder nur schlecht russisch sprechen. Hier setzt oft der Vorteil tatarischer Mitar-



Projektteam: Nora Albu, Alexander Austenfeld, Dimitri Kling und Olena Ponomarenko

beiter in einem Unternehmen an. Sie sind in der Lage, die aus den Dörfern anreisenden Kunden zu bedienen, wenn sie denn selbst das Tatarische beherrschen, was bei weitem nicht immer der Fall ist. Es ist also die Sprache, welche ausschlaggebend ist und auch bei der Einstellung neuer Mitarbeiter eine Rolle spielt, weniger Mentalitätsunterschiede oder Ähnliches. Konflikte gibt es wie überall, wo Menschen zusammentreffen, jedoch sind diese nicht ethnischer Herkunft. Wenn in ethnischer Vielfalt überhaupt ein Faktor erkannt wird, so ist er also positiv.

Während wir es in Berlin mit einer Gesellschaft zu tun haben, die von Deutschen dominiert wird

und ethnische Vielfalt erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts entstanden ist, stehen in Tatarstan seit Jahrhunderten Russen und Tataren mehr oder weniger gleichgewichtig da und der Durchdringungsgrad ist viel höher. Erst dieser Vergleich macht die Ausgangsfrage, welche durch nebenstehende Befragte so scheinbar selbstverständlich beantwortet wurde, interessant und für eine wissenschaftliche Untersuchung lohnenswert. Eine andere Frage, welcher in der

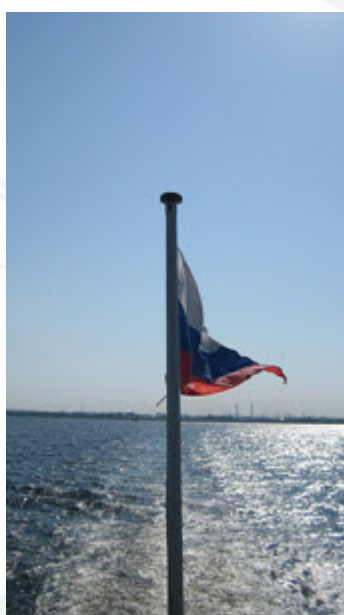
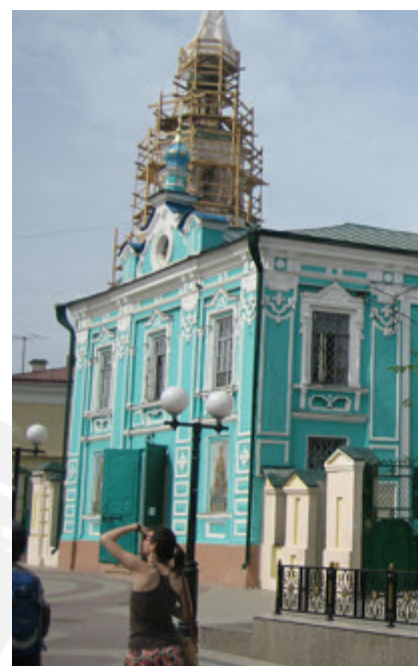
Analyse der Gruppe nicht eingehend nachgegangen werden konnte, ist die Frage der Gastarbeiter in Tatarstan. Sie kommen vor allem aus den ehemaligen Sowjetrepubliken, vornehmlich Zentralasien sowie aus der Türkei, was mit der äußerst nahen Sprachverwandtschaft der Turksprachen, zu denen auch das Tatarische gehört, zu tun hat. Die Gesprächspartner gingen darauf ein, dass diese es sind, welche abgegrenzt werden: abgegrenzt durch die Einheimischen, Tataren und Russen, welche einen zusammenhängenden Block gegenüber den von außen Kommenden bilden. Dies ist nicht gleichzusetzen mit Fremdenfeindlichkeit, welche in Tatarstan seltener als in anderen Teilen Russlands vorhanden ist. Das Zusammenleben ist friedlich, aber getrennt. Gastar-

beiter arbeiten zum Beispiel auf Baustellen, wo sie dann meistens auch leben oder haben ihre eigenen Geschäfte wie zum Beispiel die auch in Berlin wohlbekannten Dönerbuden, die dann homogen türkisch arbeiten. Diese Dimension der Heterogenität, wie sie aus Deutschland bekannt ist, ist dort jedoch ein neues Phänomen.

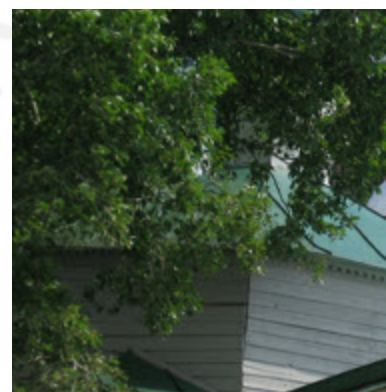
Ergebnisse zur Befragung der Mitarbeiter in den jeweiligen Unternehmen in Kazan und Berlin:

Im Berliner Unternehmen „Mexx“ ist die Vorstellung über Arbeitsprozesse unterschiedlicher als in der Kazan Unternehmensgruppe „Love Republic, Be Free und Zarina“, aber dafür ist die Wahrnehmung über die Austragung der Konflikte in Berlin „eher weniger“ wie in Kazan („eher mehr“) vorhanden. Die Zusammenarbeit im Kollektiv bezüglich der Vorschläge zur Verbesserung der Arbeitsabläufe beweist sich als etwas fruchtbarer in Berlin wie in Kazan. Wobei die Konflikte in Kazan meistens in einem tête-à-tête Gespräch gelöst werden, wird in dem Berliner Unternehmen der Chef miteinbezogen. Schließlich haben sich beide Belegschaften positiv über die Kommunikationsvorteile mehrerer Sprachen, die in einer ethnisch heterogenen Belegschaft vorhanden sind, geäußert.











Danksagung

Für die ideelle und finanzielle Unterstützung des Projektkurses und insbesondere der Studienfahrt nach Kazan möchten wir den folgenden Personen, Einrichtungen und Vertretungen herzlich danken:

der Staatlichen Universität Kazan, Herrn Professor Evgueni Tchiglintsev, Dekan der Historischen Fakultät, sowie seinen Kolleginnen Frau Professor Svetlana Malysheva und Frau Professor Alla Salnikova, außerdem Herrn Andrey Krylov, Leiter des Büros für Internationales, und Frau Roza Zakirova, Mitarbeiterin im Büro für Internationales,

dem Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin, Frau Professor Gertrud Pickhan, Lehrstuhl für die Geschichte Ostmitteleuropas, und Herrn Professor Klaus Segbers, Center for Global Politics,

dem Außenamt der Freien Universität Berlin, Herrn Gottfried Gügold,

dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD),

der KNAUF-Gruppe GUS Russland, Herrn Dr. Gerd Lenga und Herrn Dr. Eduard Dobmeier,

sowie der RWE Companius-Initiative, mit deren Unterstützung diese Kursbroschüre veröffentlicht werden konnte.

Zudem ganz herzliche Grüße aus Berlin an unsere Freunde und Bekannten in Kazan, die uns das Leben in der Hauptstadt Tatarstans so viel näher gebracht und unsere Studienfahrt damit so erfolgreich gemacht haben!

Freie Universität Berlin



DAAD

Deutscher Akademischer Austausch Dienst
German Academic Exchange Service

RWE COMPANIUS

KNAUF



Informationen zum Osteuropa-Institut der
Freien Universität Berlin und zum
Masterprogramm Osteuropastudien:

www.oei.fu-berlin.de

